

Er scheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.

Sermannstädter Zeitung
vereinigt mit dem
Siebenbürger Boten.

werden in der Administration dieser Zeitung (Wintergasse 9) angenommen.
Intentionspreis:
Der Raum eines einseitigen Quartens kostet beim einmaligen Anzeigen 7 fr. das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. &c. &c. bei längerer Dauer halber.

Alle Abonnements-Bureaus: In Meleisch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Hat-Kegen bei Herrn A. Dengler, Kaufmann; in Brass bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mähkatz bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in K... bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sikitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Gressnitz bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchhändler; in Loco, Unterbach, bei Herrn Josef Wukler, Kaufmann, &c. &c. bei der Bürgergasse, wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.
Nro. 279. Hermannstadt, Mittwoch den 30. November 1887. 103. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
„Sermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.
In loco:
Für den Monat December 1 fl. 85 fr.
Mit Postzusendung: 1 fl. 20 fr.

Ein Rückblick auf die Delegationen.

Die heutige ordentliche Delegations-Session ist nunmehr geschlossen worden. Sie hat nur wenig über drei Wochen gedauert und einen höchst ruhigen und für die gemeinsame österreichisch-ungarische Regierung überaus befriedigenden Verlauf genommen.

Ein bedeutendes Interesse gewährte ferner der Beschluß der Delegationen in Betreff des bisher nicht verwendeten Restes des Rüstungscredits. Wie man weiß, hat im letzten Frühjahr, als der politische Horizont stark bewölkt war, eine außerordentliche Delegations-Session stattgefunden, in der ein Extracredit von 52 1/2 Millionen Gulden zu Rüstungen und zur Completion von Armeedarf bewilligt wurde.

man dürfe, wenn man dem Grafen Kalnoky das Vertrauen votire, aus Billigkeit auch des Grafen Andráffy gedenken, der die jähige Politik vorbereitete. Daraus nun will man den tendenziösen Schluß ziehen, daß in beiden Delegationen auf Andráffy als auf den „Mann der Zukunft“ hingewiesen worden sei.

Von den kleinen Zwischenfällen, die in den Delegationen sich ereigneten, wären allenfalls noch die Besuche zweier kaiserlicher Würdenträger, die „römische Frage“ anzugehen, erwähnenswerth. Von ungarischer Seite war es der gelehrte und kampfesfreudige Bischof von Großwardein, Dr. Lorenz Schläuch, der Anstoß daran nahm, daß der Bericht des Delegations-Ausschusses von „allgemeineren“ Sympthien der Ungarn für Italien sprach, und constanten zu müssen glaubte, daß er, der Bischof, indem er die Allianz mit Italien billigt, doch nicht „Alles gutheißen könne, was seit zwanzig Jahren in dem Könige geübt worden.“

Es ist jedoch anders gekommen. Die beiden Delegationen haben dem Kriegsminister die ganze Forderung von 15 1/2 Millionen Gulden für das nächste Jahr zum Zwecke der Anschaffung von Repetirgewehren ohne jeden Abstrich bewilligt und auch ihre Zustimmung dazu erteilt, daß das im vorigen Jahre angenommene Gts-Millimeter-Gewehr nach dem System Mannlicher wieder außer Gebrauch gesetzt und anstatt desselben das Akt-Millimeter-Gewehr nach dem gleichen System für die österreichisch-ungarische Armee eingeführt werde.

Zu der That haben in dieser Beziehung die erörterten „Exposés“ des Ministers des Äußern Grafen Kalnoky ein befriedigendes Ergebnis geliefert. Diese „Exposés“ waren heuer kürzer als in anderen Jahren, dafür aber lauter sie auch bestimmter und beruhigender, als sonst. Graf Kalnoky hat in den Delegationen weniger, als in früheren Sessionen dieser Körperschaften gesprochen, allen was er gesagt hat, war klar und trug den Stempel der Zuversicht.

Neben dem Minister des Äußern und dem Kriegsminister hat in den Delegationen das dritte Mitglied der gemeinsamen Regierung, der gemeinsame Finanzminister Benjamin v. Kallay, eine sehr beachtende Rolle gespielt, und doch verdienen namentlich seine Leistungen als oberster Chef der Verwaltung Bosnien und der Herzegowina eingehende Würdigung. Hier wollen wir uns nur darauf beschränken, festzustellen, daß unter Herrn v. Kallay in den occupirten Provinzen Fortschritte gemacht wurden, die alles Lob verdienen.

Graf Bylandt hat in sehr ausführlichen Erklärungen, die allerdings nur theilweise in die Öffentlichkeit gelangten, den Delegationen den Nachweis von der Zweckmäßigkeit des Akt-Millimeter-Gewehrs dargelegt. Er hat alle vorgebrachten Einwendungen entkräftet, er zeigte mit Hilfe von zahlreichen Demonstrationen an den verschiedenen Repetirsystemen, daß das Mannlicher-Gewehr derzeit das beste und vollkommenste sei, und er beruhigte die Delegationen auch darüber, daß das Akt-Millimeter-Gewehr mit dem in den österreichischen kaiserlichen Pulvermühlen hergestellten Schwarzpulver verwendet werden könnte.

Die Delegationen haben die Ausführungen des Ministers des Äußern über die Lage als zutreffend erkannt und ihm einhellig und uneingeschränkt ihr Vertrauen ausgesprochen. Sie billigten sein Vorgehen und stimmten seinen Zielen bei. Sie erklärten ausdrücklich, seine auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Bemühungen freudig unterstützen zu wollen, und sie fügten gleichzeitig auch die schwerwiegende Ergänzung hinzu, daß er im äußersten Falle, und wenn sein Ehrliches und friedliches Streben ohne Erfolg bleiben sollte, auf die einmüthige Opferwilligkeit der Volksvertretungen unbedingt rechnen dürfe.

Ueber die ganzen Delegations-Session lag indessen heuer eine Art Schleiер, ein trübes und doch etwas Gefühls, die Delegationen standen wie alle Welt unter dem schmerzlichen Eindrucke der traurigen Nachrichten aus San Remo. Viele Körperschaften

Feuilleton.

Die Blume des Glücks.

Roman von Max v. Weißenthurn. (14. Fortsetzung.)

„Du kannst schlecht Komödie spielen, Alan. Ich habe mit ich seit einigen Tagen selbst beobachtet, daß es mit mir zu Ende geht, und war von Herrn dankbar, daß ich dich bei mir habe. Du mußt auch meiner armen Cora die Trauerbotschaft bringen und ihr Freund sein, wenn ich nicht mehr bin.“
Sir Alan's Lippen zuckten und es kostete ihn offenbar keine geringe Selbstüberwindung, mit Fassung zu erwidern:
„Ich weiß gar nicht, was du dir in den Kopf gesetzt hast, Herbert, nur so viel steht meines Dafürhaltens noch fest, daß, wenn ich eine Schwester hätte, die meinem Herzen nahe steht, ich nicht so ungerecht wäre, ihr vorzuenthalten, daß ich krank sei. Wenn ich in deinem Falle wäre, so würde ich zum Beispiel sofort meine Mutter davon benachrichtigen, obgleich sie eine alte Dame ist.“

mit einem Körbchen schöner Früchte und einer Anfrage, wie es dem Signor gehe; der Burche Tonio schlich ebenfalls herein, um sich nach dem Befinden seines Öbners zu erkundigen und entfernte sich wieder mit thränenvollem Blick.
Als die Freunde endlich allein waren, flüsterte Herbert matt:
„Hast du das Antlitz des Knaben beobachtet, Alan? Er, gleich dir, hält mich dem Tode verfallen. Müßtest du mir wirklich, Cora kommen zu lassen? Ich würde sie gern noch einmal sehen!“
„Herbert, du thust mir sehr zuweilen wehe,“ sprach der Freund ernst. „Berachrichtige jedenfalls keine Schwester. Aber du darfst nicht solch trübseligen Gedanken Raum geben. Ich will sofort an sie schreiben. Wie lautet ihre Adresse, Herbert?“
„Nein, wenn Cora überhaupt kommen soll, so müßtest du sie holen. Wie könnte sie von London her die weite Reise allein unternehmen? Ich habe keinen Freund, welcher sie herbeibringen würde. Die Leute, bei welchen sie jetzt wohnt, sind uns beinahe fremd, doch ihr war so sehr daran gelegen, daß ich meine Stuben vollenden sollte.“
„Ich soll keine Schwester holen? Aber wie könnte ich dich denn verlassen, Herbert? Cora wird sicher irgend eine andere Begleitung finden!“
„Dann läßt sich die Frage von selbst. Ich will nicht, daß irgend Jemand anders Cora zu mir bringe.“
„Herbert —“
„Marianna wird zu mir kommen; sie und Tonio rühen sicherlich zu meiner Pflege aus. Fordere ich zu viel von deiner Freundschaft, wenn ich diesen Dienst erbitte, den letzten, welchen du mir jemals leisten wirst?“
„Ich werde sie zu dir bringen,“ sprach der Freund einfach. „Ich will Tonio sohl ich den Auftrag erteilen, Marianna zu holen; sobald sie eintrifft, reise ich sofort ab, um Cora zu dir zu begleiten!“
Und von bitteren Ahnungen belastet, trat Sir Alan seine Vorkehrungen. Würde Herbert so lange leben, um seine Schwester noch zu sehen, an welcher er mit ganzem Herzen hing?

10. Capitel.

Eine schwere Beschuldigung.

Mrs. Colston befand sich in ihrem Ankleidezimmer. Sie stand im Begriff Toilette zu machen, denn sie hatte Gäste geladen. Es war das bei ihr eine wichtige Lebensfrage. Sie liebt kostbare Stoffe und lebhaftes Leben und nur der kluge Rath ihrer erfahrenen Joste hielt sie oft davon zurück, sich durch eine Ueberladung lächerlich zu machen.
Heute befand sie sich in ganz besonders schlechter Laune und das Kammermädchen hatte während des Frisirens keine geringe Noth, um sie zufrieden zu stellen.
Vergeßlich zertrat sie sich den Kopf darüber, weshalb ihre Herrin heute so ganz besonders ungnädig sei. Das grüne Aermlein, welches erst vor einer Stunde eingetroffen war, lag doch wie angezogen; es war reich mit Goldspigen garnirt und hätte den bewundernswürdigsten Schmuck bilden können. Herrn Colston's letztes Geschenk ein prächtiger Smaragdbräu, lag auf dem Ankleideische; daß die Seine es seien, welche den Herrn der gestrigen Frau wachgerufen, ließ sich auch nicht recht annehmen; so viel aber stand fest, daß Mrs. Colston recht verstimmt war und daß sie den Moment herbeisehnte, in welchem ihre Toilette beendet sein würde.
Entlich war jede Falte der kostbaren Robe zurecht gerückt und der Schmutz um den noch immer hübschen Hals gelegt; das Aermlein reichte ihrer Gehilfin Fächer und Taschentuch und hatte des Augenblicks, in welchem es ihr vergönnt sein werde, sich zu entfernen.
„Reichen Sie mir meine Handtäusch, Elise,“ befahl Frau Colston, „dann aber begeben Sie sich nach Fräulein Sinclair's Zimmer und wenn die junge Dame bereits angekleidet ist, so ersuchen Sie dieselbe, sich zu mir beizugehen zu wollen!“
„Zu Befehl, gnädige Frau!“
Und Elise entfernte sich leigend.
Wenige Minuten später trat Cora ein, und Frau Colston wußte ihren jungen Gast mit unzufriedenen Blicken.

haben denn auch, wie bekannt, warme und tiefgefühlte Kundgebungen der Theilnahme für den deutschen Kronprinzen und das deutsche Volk vornehmen lassen, und die Gerechtigkeit erheischt es, daß wir ausdrücklich feststellen, daß diese Kundgebungen einseitig erfolgt sind. Es ist wahr, daß irgend eine Partei oder auch nur ein einzelner Delegirter aus nationalen Motiven gegen die Kundgebungen für den deutschen Kronprinzen gewesen wäre. Im Interesse der Wahrheit und zur Ehre des rein menschlichen Empfindens sei dies konstatirt. Es gibt eben Fälle, in welchen auch der größte politische Fanatiker dem Unglück seinen Tribut zollen muß, und hier handelt es sich um einen solchen. Das Mißgefühl für den deutschen Kronprinzen hat Alle, Alle beherzigt, die Einen mehr, die Andern weniger, aber jedenfalls waren die bekannten Kundgebungen der beiden Delegationen für den deutschen Kronprinzen buchstäblich einmüthig und hatten alle Delegirten ohne Ausnahme im Voraus ihre uneingeschränkte Zustimmung zu denselben zu erkennen gegeben. Damit haben sich die Delegirten freilich nur selber geübt, wie dies auch Seine Majestät aufgeföhrt hat, der, als man ihm berichtete, daß ausnahmslos alle Parteien jene Kundgebungen gutheißen, bemerkte: „Es kann ja gar nicht anders sein!“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 29. November.

Die jüngsten Verhandlungen zwischen den englischen und den österreichisch-ungarischen und deutschen Kabinetten ergaben noch einen viel engeren Anschluß Englands an die genannten Staaten, obgleich England nicht in der Lage ist, formell der Tripel-Allianz beizutreten. Der Gesandtenclub des mächtigen Landtags, an dessen Spitze als Führer Dr. Schrom steht, veröffentlicht eine Kundgebung, in welcher die Gesandten zur Einigkeit aufgefordert werden und den österreichischen Reichsraths-Abgeordneten Vertrauen ausgedrückt, sowie die Erwartung ausgesprochen wird, daß dieselben auch fortan fest zum Gesandtenclub und seinem besondern Reichsrathsclub stehen werden, damit der Reichstag und seinem besondern Reichsrathsclub die in Uebereinstimmung mit den Bestrebungen des Ministeriums Laaffe, soweit diese auf Verwirklichung der Nationalitäten und Erfüllung der berechtigten Wünsche derselben abzielen, auch weiterhin für die geistigen und materiellen, namentlich die volkswirtschaftlichen Interessen der Gesandten, sowie insbesondere für deren Schulwesen eifrig thätig sein werden.

Die „Post“ meldet: Auf Anordnung des Kaisers wird Prinz Wilhelm durch den Finanzminister in die Geschäfte dieses Ressorts eingeföhrt und hierauf auch mit den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung vertraut gemacht. Der Prinz erschien bereits am 25. d. im Finanzministerium.

Die Erwartungen, die an die Enthüllungen der „Rölnischen Zeitung“ bezüglich der Unterredung Bismarck's mit dem Czar geknüpft wurden, erfüllen sich nicht. Baron Jomini hat trotz der aufgedeckten Fälschungen das Vertrauen des Czars nicht verloren und bleibt auf seinem Posten. — Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bespricht die Thronrede und sagt: „Wenn die die Landwehr und den Landsturm betreffende Vorlage eine wesentliche Erhöhung der Wehrkraft herbeizuföhren bewirkt, wird diese Ankündigung im Zusammenhang mit den die auswärtige Politik betreffenden Sägen der Thronrede eines Commentars umso weniger bedürfen, als die gesamte Presse gerade diesen Schlupfpassus der Thronrede mit Sympathie und Genugthuung aufgenommen hat.“ — Der „Kreuzzeitung“ zufolge würde die angekündigte Vorlage über die Landwehr und den Landsturm ein finanzielles Opfer von etwa 100.000 Mark erfordern; das landstürmische Alter werde voraussichtlich um einige Jahre erhöht werden.

Die deutsche Landsturmvorlage setzt fest, daß die Landstürmpflicht künftig länger dauern wird. Im Reichstage ist vor Neujahr keine Debatte über die auswärtige Politik zu erwarten, da Bismarck wenigstens fünf Wochen in Friedrichsruh verbleiben wird.

General Cauffier richtete an Thomson, den Chefredacteur des Journals „National“ folgenden Brief: „Lieber Freund! Obwar es sonderbar erscheinen mag, eine nicht angebotene Candidatur für eine nicht einmal freie Stelle abzulehnen, halte ich es dennoch für nöthig, angesichts der lebhaften, hierüber sich entspannenden Polemik zu erklären, daß ich nicht Candidat für die Präsidenschaft der Republik bin. Wollen Sie also diejenigen paar Freunde, die ich in beiden Kammern habe, bestimmen, ihre Stimmen nicht auf meinen Namen zu zerplittern.“ — „Nord“ constatirt die Möglichkeit einer Wiederherstellung der früheren guten Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland.

Die meisten Londoner Blätter drücken ihre Befriedigung über die deutsche Thronrede aus. Die „Morning Post“ sagt, die Thronrede wird in allen friedliebenden Ländern mit Befriedigung gelesen werden; sie enthält die nachträgliche Widerlegung der beharrlichen Gerüchte, daß die Tripel-Allianz für aggressive Zwecke geschlossen wurde. „Standard“ meint, es lasse sich nicht bezweifeln, daß Deutschland lediglih die Früchte der früheren Siege zu behalten wünsche.

„Die deutsche Thronrede“, schreiben die „Nowot“, „läßt Rußland nur die Wahl zwischen dem Anschlusse an die Tripel-Allianz und der

Das junge Mädchen war sehr einfach, aber äußerst geschmackvoll gekleidet. Sie trug eine mit schwarzen Spitzen besetzte Robe von ebenfalls schwarzer Seidenstoffe; als einzigen Schmuck hatte sie Rameen in antiker Fassung am Hals und Arme gelegt, aber ihre Schönheit bedurfte keiner weiteren Zierde.

„Elise sagte mir, daß Sie meine Anwesenheit wünschen, Frau Colston,“ sprach sie ruhig.

„Ja,“ erwiderte die Dame des Hauses mit Kälte, „ich habe einige Worte mit Ihnen zu sprechen. Wollen Sie Platz nehmen?“

Eine leise Ueberraskung verrieth sich in Cora's Hüften, während sie dem Wunsch Frau Colston's willfährte; ihre Finger spielten in nervöser Hast mit dem hübschen Federfächer, welchen sie in Händen hielt. „Es ist mir sehr unlieb, Fräulein Sinclair, mich irgend wie tabelnd äußern zu müssen,“ hob Frau Colston endlich im klagenden Ton an, „es wäre mir viel lieber, wenn ich nicht dazu gezwungen sein würde, aber so wie die Dinge nun einmal stehen, sehe ich es als meine Pflicht an. So lange Sie unter meinem Dache weilen, halte ich mich gewissermaßen für Ihr Thun verantwortlich, ich bin so zu sagen Ihr Vormund!“

Cora blickte überaus empört und sah Frau Colston fragend an.

„Sie sind sehr jung, sehr diese fort,“ auch vielleicht besangenen durch den hohen Rang von Personen, mit welchen Sie in Berührung gebracht worden sind, mit welchen Sie intim verkehren durften. Ich rathe Ihnen, keinen zu großen Werth auf Auszeichnungen zu legen, die Ihnen von Jenen zu Theil werden, welche gesellschaftlich weit höher stehen, als Sie selbst, ich bin geneigt anzunehmen, daß, so tabelnwerth Ihr Benehmen auch sei, Sie aus Unersahrenheit und nicht aus böser Absicht geseht haben!“

„Tadelnwerth, mein Benehmen?“ stammelte Cora. „In wiefern meinen Sie das, Frau Colston?“

„Mit Bezug auf den Grafen Almaine,“ lautete die scharfe Entgegnung. „Es nützt Ihnen Nichts, wenn Sie auch thun, als könnten Sie meine Anechtung nicht verfechten. Die Art und Weise, wie Sie den jungen Edelmann monopolisiren, gibt allseitig Veranlassung zu missälligen Bemerkungen.“

„Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“

Die meisten Petersburger Blätter sprechen der deutschen Thronrede einmüthig freie friedliebenden Charakter ab. „Nowoje Wremja“ meint, die Thronrede bewirkt, daß Deutschland Zugeständnisse von Seite Rußlands nicht mehr beiste. Der Ton der Presse mit Ausnahme jenes des „Grafobanin“ ist unfreundlich, aber gemäßigt. Die Enthüllungen der „Rölnischen Zeitung“ werden als bloßer Rauff Bismarck's bezichnet.

Die Verschwörung gegen den Frieden.

Berlin, 27. November.

Die Unterredung zwischen dem Czaren und dem Fürsten Bismarck ist unter vier Augen vor sich gegangen. Niemand außer den beiden Männern kennt den Inhalt der gepflogenen Gespräche. Ein um so größeres Feld aber haben die Politiker, welche nach dem Recepte Seneca's in „Hoff und Schwert“ handeln: „Nur combiniren!“ Sagen nicht die jüngsten Mittheilungen über eine Verschwörung gegen den Frieden von einer Seite aus, welcher man gewohnt ist, Beziehungen zum Fürsten Bismarck zuzuschreiben, sie würden kaum jene Aufmerksamkeit finden, welche sie heute zu fesseln vermögen; sie würden auf sich beruhen bleiben, zumal ein anderes Preßorgan, welches anerkanntermaßen nicht minder officiös ist, als irgend ein Correspondent der „Rölnischen Zeitung“, nämlich die „Politische Correspondenz“ in Wien, verrieth, „aller Wahrscheinlichkeit nach werde die Unterredung zwischen dem russischen Kaiser und dem letzten deutschen Staatsmann eine ganz bedeutungslose gewesen sein.“ An sich war diese Behauptung etwas kühn; denn in der That, wenn der Selbstgespräch aller Rußen den Fürsten Bismarck zu sich bitten läßt und sich eine Stunde lang mit demselben unterhält, so ist schwerlich zu glauben, daß den Gegenstand ihres Gesprächs etwa die Majoren oder das schöne Wetter gebildet haben. Die Vermuthung spricht also immerhin für ernste politische Auseinandersetzungen, und wenn erklärt wird, daß sich dieselben vorzugsweise um die bulgarische Frage bewegt haben, so ist dieser Annahme mindestens die höchste Wahrscheinlichkeit nicht abzuzprechen. Nun freilich lautet die Mittheilung über die Vorgänge bei dem Zwiesgespräch so eigenartig, daß man an die Wichtigkeit dieser Enthüllungen zu glauben sich nur schwer überreden kann. Eines halten wir für zweifellos, der Kaugler wird den Czaren auf die offenkundige Thatjade aufmerksam gemacht haben, daß die ihm zugegangenen Berichte eine Reihe grober Fälschungen darstellten. Wenn man sich erinnert, welche Mißlungen über die Zustände in Bulgarien von den russischen Agenten, insbesondere auch von den Herren Persiani und Kaulbars nach Petersburg gesandt wurden, so begreift man, daß der Vorwurf der Fälschung nicht erst eines langen Selbstgesprächs bedarf. Es ist das zweifelhafteste Glück eines unbeschränkten Söldnerherrschers, durch den Dunstkreis seiner Allmacht nur in seltenen Fällen die Sonne der Wahrheit dringen zu sehen. Er sieht die Dinge nicht, wie sie sind, sondern wie sie ihm durch seine Werkzeuge dargestellt werden, und daß echte Moskowiter gegen ihren eigenen Herrn nicht wahrheitsliebender und gewissenhafter sind, als gegen das Ausland, beweist die Geschichte zur Genüge. Czar Nikolaus sagte einst: „Auser mir sieht jeder in meinem Reiche.“ Wenn aber Jeder sieht, weshalb sollte Jeder ein so ehrlicher Mann sein, dem Czaren immer die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie in seinen Ohren unliebsam klingen könnte? Nur durch die aberwitzigen Lügen in den Berichten der russischen Agenten sind die Schritte zu erklären, welche das Czarenreich in Bulgarien unternommen hat. Die Fälschung von Thatfachen als solche wird daher nirgends bezweifelt werden.

Zunieweit aber zu dieser Fälschung durch die russischen Agenten und Staatsmänner überdies eine förmliche „Verschwörung einer europäischen Kriegspartei“ gekommen sei, welche, über jene russischen Berichte an den Czaren hinaus, irgend welche Briefe oder Actenstücke gefälscht und dem Fürsten Bismarck unterhoben habe, das entzieht sich einwillen vollständig der öffentlichen Kenntniß und daher auch der öffentlichen Beurtheilung. Aus den Andeutungen, welche in den officiösen Blättern gemacht worden sind, ein vollständiges Complot zusammenzubauen, erscheint uns als eine müßige Arbeit. Insbesondere erscheint es sehr gewagt, wiederum den Fürsten Ferdinand von Bulgarien als einen orleanistischen Handlanger darzustellen, oder gar ohne Weiteres diesem Prinzen die Fälschung von Briefen und Depeschen zur Last zu legen. Eine solche Behauptung dürfte sählich nicht anders aufgestellt werden, als unter sofortiger Beibringung der zwingendsten Beweise, welche jeden Verdacht ausschließen, als handle es sich um eine böswillige oder leichtfertige Anschuldigung. Die Polizei soll allerdings nach einem bekannten Worte Ferdinands so lange für einen Verbrecher ansehen, als er nicht den Beweis des Gegentheils geführt habe. In der übrigen Welt aber hat Jedermann das Recht, so lange für einen Ehrenmann zu gelten, als ihm nicht eine unehrenhafte Handlung bewiesen ist. Von irgend welchen Beweisen gegen den Prinzen Ferdinand von Koburg aber ist bisher schlechterdings nicht die Rede. Zumal aber Prinz Ferdinand sich offenbar des Wohlwollens sowohl der österreichischen, wie der italienischen Regierung erfreut, die Reden des Grafen Kalnohy und des Ministerpräsidenten Crispi auch keinen Zweifel darüber lassen, daß beide Staaten in Gemeinschaft mit England die Besetzung des bulgarischen Thrones mit dem Prinzen Ferdinand als eine endgiltige ansehen, so erscheinen diese Anschuldigungen gegen den Bulgarenfürsten nicht gerade als Freundschaftsdienste gegen Deutschlands Verbündete.

Trotz alledem haben wir volles Verständniß für die gegenwärtige Haltung der officiösen Blätter, für ihre Mittheilungen über die Zwiesgespräche zwischen Czar und Kaugler, für ihre Darstellung der „pan-slawistischen-orleanistischen Verschwörung“, für ihr Gerede von demnachstigen Verhandlungen über die Absetzung des Fürsten Ferdinand. Könnte man von aller Welt jenen Einblick in die bestehenden Verhältnisse erwarten, welchen der deutsche Kaugler befißt, so würden die Mittheilungen über die europäische Verschwörung ohne lange Erläuterung bleiben können. Vielleicht hätten sie dann auch nicht jene sensationelle Form erhalten, welche durch die Ausfälle auf gewisse Hofkreise und die Drohungen mit dem Staatsanwalt mannigfach Erstaunen erregen mußten. Der Zweck der Enthüllungen ist unseres Erachtens gerechtfertigt durch die französischen Zustände. Man scheint in Berlin mit der nahesten Möglichkeit einer Wiederherstellung des Königthums in Frankreich zu rechnen. Da nun bisher das Haus Orleans sich der offenkundigsten Zurückung des Czaren erfreut hat, schon nach den aus dem Arminproceß bekannten Briefen des Fürsten Bismarck aber einleuchtet, daß Frankreich unter dem Königthum bündnisfähig wäre, als Frankreich unter einer republikanischen Verfassung, so liegt alle Veranlassung vor, den Czaren von seiner Vorliebe für das Haus Orleans zu heilen, und das Mittel zu diesem Zwecke ist die Enthüllung, daß die ganze Wendung der bulgarischen Wirren, welche den Czaren aufs Tiefste verstimmt und erbittert, das Werk des Hauses Orleans sei. Sind die Beweise für diese Behauptung stichhaltig und überzeugen sie den Czaren, so kann in der That der Friede gesicherter erscheinen denn je; denn die Möglichkeit eines russisch-französischen Bündnisses ist alsdann für alle Zeit hinaus geschwunden. Dabei aber hat Deutschland den Vortheil, bei seiner völligen Gleichgiltigkeit gegenüber dem Geschehe Bulgariens die Wahrnehmung der Interessen der Kultur und Freiheit in jenem Balkanstaat ausschließlich

den näher betheiligten Mächten, nämlich Oesterreich und Italien, überlassen zu können.

Das Resultat der Enthüllungen über die Verschwörungen der sogenannten Kriegspartei scheint uns nunmehr in Folgendem zu bestehen. Die Wendung der bulgarischen Verhältnisse in den letzten Jahren ist nicht auf den Fürsten Bismarck zurückzuführen, sondern auf das Haus Orleans. Der Czar hat deshalb nicht die geringste Veranlassung, Deutschland zu rühnen, sondern vielmehr gerechten Grund, Frankreich, zumal dem Königthum in Frankreich, gram zu sein. Daburch wird nothwendig erzielt, daß der Czar, wenn er auch an sich keine freundschaftlichen Seiten gegen Deutschland aufzieht, doch von dem Bündniß mit Frankreich, besonders mit dem Hause Orleans abgedrängt wird. Da nun die französischen Zustände gegenwärtig ein solches Aussehen haben, daß mit der baldigen Wiederherstellung des Königthums gerechnet werden muß, so sind diese Enthüllungen über die orleanistische Verschwörung geeignet, für die Zukunft ein russisch-französisches Bündniß auf lange Zeit hinaus unmöglich zu machen; denn der Czar würde wissen, daß seine Widersacher in der bulgarischen Frage nicht in Berlin, sondern in Paris sitzen. Es leuchtet ein, daß unter diesen Umständen Alles auf den Beweis für den orleanistischen Ursprung der bulgarischen Throncandidatur des Prinzen Ferdinand und auf den Beweis der fortgesetzten falschen Informationen des Czaren ankommen wird. Inwiefern dieser Beweis erbracht werden wird und kann, vermögen wir nicht abzusehen. Jedenfalls erscheint uns dieser ganzen Enthüllung gegenüber die behutsamste Vorsicht nach der einen, wie nach der anderen Seite geboten.

Stimmen aus dem Publicum.

Wesentliche Rechnungslegung und Dankagung.

Die Gesamteinnahme der von den Lehrkörpern der Hermannstädter l. ung. Staats-Volksschulen am 13. November l. J. zur Unterstützung der armen Hörsäle dieser Schulen veranstalteten Wohlthätigkeits-Vorstellung beträgt 136 fl. 58 kr., die Gesamtausgabe 41 fl. 58 kr. Somit ergibt sich ein Ueberschuß von 95 fl.

Ueberschüsse haben geleistet: Staatsobergymnasialprofessor Arnold R. Kolbner 4 fl. 40 kr., R. N. 40 kr., R. N. 40 kr., Nikolaus Horvath 60 kr., Rechtskanzler Director Dr. Alois Senz 2 fl., Rechts-advocat Prof. Dr. Alexander Uzon 1 fl., R. N. 20 kr., R. N. 60 kr., Alois Temesvari 60 kr., Theresie Belski 1 fl. 60 kr., R. N. 40 kr., Alexander Palatos 20 kr., Corneli Denk 80 kr., Emerich Boloz 80 kr., Josef Djabel 1 fl. 30 kr., Jgnaz Ringer, röm.-kath. Pfarrer und Erzdechant 1 fl., Karistaus Kördy 60 kr., Witwe Farkas 20 fr., Adolf N-h-er 60 kr., R. N. 40 kr., Astronomus 40 kr., Alexander Janoff, Präsident des l. Gerichtshofes, 2 fl., J. Fortier 40 kr., Fregit, deditque pauperibus 1 fl., Gr. R. N. 5 fl., Josef Dathy 1 fl., Mathias H-ß 50 kr., Hugo Rain, Richter des Karlsburger l. Gerichtshofes, 5 fl., ein Schulfreund 3 fl. 18 kr.

Wofür den hochherzigen Spendern im Namen der armen Schulkinder wärmster Dank gezollt wird.

Hermannstadt, 27. November 1887.

Peter Bod,

Johann Teloky,

Präsident.

Schulführer des Lehrkörpers.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 30. November.

— (Der Central-Wahlaußschuß) des Hermannstädter Comitates hält Samstag den 3. December l. J. um 10 Uhr Vormittags im kleinen Saale des Comitatehauses eine Sitzung mit folgender Tagesordnung: 1. Curial-Entscheidung über die Appellation Politia's gegen die Wählbücher Reichstagswählerliste pro 1888 und Bestätigung dieser Liste im Sinne der Entscheidung. 2. Ministerial-Erlaß auf die Vorlage des Ausschusses um Abänderung des Druckorten-Formulars für die Reichstags-Wählerliste.

— (Casino.) Der Ausschuß des hiesigen Casino hat in seiner Sitzung vom 28. November an Stelle des nach Wien überfereiten früheren Präsidenten, des General-Majors i. R. Herrn Julius Glaubrecht, den l. l. General-Major Herrn Felix Freiberger von Pasz zu Hansenheim und Hohen-Eppan zum Präsidenten des Casino gewählt.

— (Wohlthätigkeits-Vorstellung.) Zu Gunsten der armen Kinder der hiesigen röm.-kath. Normal-Hauptschule findet am 1. December l. J. im Stadt-Theater unter Mitwirkung hiesiger Dilettanten eine Wohlthätigkeits-Vorstellung mit folgendem Programm statt: 1. „Die Kaffeebiederin“, Lustspiel in einem Aufzuge von E. Tannenhofer. — 2. „Nocturne“, op. 99, von F. R. Hummel, für Clarinet zu 4 Händen, vorgetragen von den Fräulein L. Stähler und B. Szabell. — 3. Lieder für Sopran und Alt: a) „Gruß“, op. 63, R. 3, von F. Mendelssohn. b) „Hörge du Böglein“, op. 176, R. 1, von F. Abt, vorgetragen von den Fräulein L. Szabacher und E. Bongrats, am Clavier begleitet von Frau F. Hermann. — 4. „A regény vége“ (Das Ende des Romans), Lustspiel in einem Aufzuge von Szepfaludy. Preise der Plätze: Loge im I. Rang 3 fl., Parterre-Loge 2 fl. 50 kr., Loge im II. Rang 2 fl., Gallerie 70 kr., Sperrsitze 50 kr., Parterresitz 40 kr., Stühlsitz 30 kr., Gallerie 20 kr. — Ueberschüsse werden dankend entgegengenommen und öffentlich quittirt. — Karten können vorausgelöst werden in der Conditorei B. Freny und am Tage der Vorstellung bei der Cassa. — Anfangs präcise 7 Uhr Abends.

— (Zehn Vogelsteller) wurden am Samstag bei der Polizeidirection abgekrast.

— (Zwei kleine Fensterflügel) sind von einem Haus in der Hechtgasse entwendet.

— (Todesfall.) Michael Baier, Siechenhaus-Diener, ist am 28. d. im Alter von 40 Jahren hierelbst gestorben. Die Beerdigung findet heute Mittwoch den 30. d. um 4 Uhr Nachmittags auf dem ev. Friedhofe A. B. vor dem Sagthore statt.

— (Brandchronik.) In Böden sind in der Nacht vom 24. zum 25. d. drei Wirtschaftsgelände sammt Fruchtvorräthen und einer Kuh, ferner eine Scheune mit 20 Fußren Heu, in Köszepajta eine gefüllte Scheune ein Raub der Flammen geworden.

— (Grubenunglück.) Im Köpceger Kohlenstochte wurde der Grubenarbeiter Josef Varga am 25. d. durch ein Stück Erdbreich, welches sich über ihm abgelöst hatte, erschlagen.

— (Ein Unfall des Königs.) Als Se. Majestät der König am Samstag von der Jagd heimkehrte, benützte er zur Heimfahrt eine offene vierspännige Hofequipage, die auf dem Wege von Föh nach Gödöllü rasch dahinfuhr, als plötzlich ein Rad des Wagens brach. Der Kutscher hielt sogleich an. Se. Majestät und der an seiner Seite sitzende Prinz Rudolf Sichtenstein stiegen aus und nun wurde constatirt, daß die Weiterfahrt auf diesem Wagen unmöglich sei. Se. Majestät sah sich gezwungen, das zweite Hofgespann zu besteigen, in welchem die Adjutanten Platz genommen hatten, und nun wurde die Fahrt ungestört fortgesetzt.

— (Erzherzog Johann in Madrid.) Erzherzog Johann, der bekanntlich gegenwärtig als Gast der Königin Christine in Spanien weilt, sah sich dort durch die strenge Etikette in seinen Bewegungen stark

Über- er so- ften. ren in Haus- fang, tkeich, wird reund- ändnis wird. sieden is ge- nittliche ändnis würde Berlin, ständen rischen re for- weicht ist ab- en über

eingeschränkt. So oft er eine Ausstellung oder dergleichen besuchte, ward er mit den ihm gebührenden Ehren empfangen, die Honorationen wichen nicht von seiner Seite. Das aber war nicht nach dem Geschmack des hohen Herrn und dieser Tage sagte er in vertraulich-officiellen Gesprächen dem Bürgermeister: „Ich bin ein einfacher Vergnügungsbereiter, der seine Zeit verbummelt, der Mühe genug hat, bewundernd tagelang vor einem Kunstwerke zu stehen, und ich kann es wirklich nicht verlangen, daß all' die vielbeschäftigten Herren, die hier öffentliche Ämter bekleiden, mir dabei Gehilfschaft leisten.“ Der Wink nutzte und Erzherzog Johann lebt seither ungenirt, wie der einfache Reisende.

(Eine verschollene Million.) Der gemeinsame Finanzminister hat Glück. Um 923.000 Gulden weniger muß im nächsten Jahre die Summe des gemeinsamen Deficits betragen. Als die alten Staatsnoten zurückgezogen und durch die jetzigen ersetzt wurden, da wurde für die Einlösung der außer Cours gebrachten Geldzeichen eine Frist gesetzt, die nunmehr abgelaufen ist. Und da stellt es sich denn heraus, daß alte Staatsnoten im Betrage von 923.000 Gulden nicht eingelöst worden sind. Es wirft sich nun die Frage auf, wo die Geldzeichen hingekommen sind. Hätten sie sich in den Händen lebender Menschen befunden, dann wären sie gewiß zur Einlösung präsentirt worden. Da dies aber nicht geschah, so mußten sie verschollen sein. In den Taschen von Selbstmördern, deren Leichen man nicht gefunden; von Geizhalsen vergnaden, die das Geheimniß des Versteckes ihrer Schätze mit in's Grab genommen haben; bei Feuerbränden verbrannt, bei Ueberfluthungen durch Hochfluth hinförrgerafft — wer kann sie ergründen, all' die möglichen Wechselfälle, durch welche die Geldnoten verschollen sind? Jahre hindurch lagen die neuen Noten zur Einlösung bereit. Es fanden sich keine Abnehmer dafür, und da die letzte der Einlösung gesteckte Frist zu Ende ist, haben sich die beiderseitigen Finanzminister dieser 923.000 Gulden bemächtigt, um welche Summe sich das nächstjährige Deficit von Oesterreich und Ungarn in dem Verhältniß von 70 zu 30 verringern wird.

(Eine Zeitung als Maulkorb.) Andreas Weber in Wien hat seinen Hund dazu abgerichtet, täglich um 8 Uhr Früh die Zeitung aus der Tabaktraße in die Wohnung hinüberzuholen. „Attila“ — diesen historischen Namen hatte der Hund — entledigte sich dieser Aufgabe mit großem Geschick. Wenn die Thür der Tabaktraße geschlossen war, gab er durch ein verständliches Knurren zu erkennen, daß er Einlaß wünsche, worauf die Tabaktraße öffnete und die schon vorausbezahlte Zeitung dem Hunde in das Maul steckte. „Attila“ trabte dann mit der Morgenlektüre zu seinem Herrn hinüber. Allein nicht lange konnte dieser den vierfüßigen Bedienten um Abholen seines literarischen Bedarfs benützen. Ein Wachmann sah vor einigen Tagen den Hund mit der Zeitung, ging ihm nach, um die Adresse seines Gebietes zu erfahren, und erwiderte sodann gegen Weber beim Polizei-Commissariate: „Schäufhaus eine Strafangelegenheit nach dem Thierseuchengesetze, weil der Hund keinen Maulkorb getragen hätte, wozu er durch die Zeitung verhindert war. So kam es, daß Weber sich vor dem Strafgericht des Bezirksgerichtes Schäufhaus wegen Uebertretung des §. 45 des Thierseuchengesetzes zu verantworten hatte. „Ich kann es gar nicht begreifen“, sagte der Angeklagte, „wie man mich anklagen kann; wenn der Hund eine Zeitung im Munde trägt, so kann er ebenso wenig beißen, als wenn er einen Maulkorb umgehoben hat.“ — „Das ist allerdings richtig“, replizierte der Wachmann, „allein er kann die Zeitung fallen lassen und dann beißen.“ Gegen diese Thatsache konnte der Angeklagte nichts einwenden und erlegte nun sofort die Geldstrafe von einem Gulden, zu der ihn der Richter verurtheilte.

(Ein Wort des deutschen Kaisers.) Man schreibt aus Berlin: Bei dem Besuche, den die Czarin dem Kaiser Wilhelm mit ihren fünf Kindern abstatte, hat es an interessanten Momenten nicht gefehlt. Die Czarin stellte dem greisen Monarchen ihre Sprizlinge vor und dieser beglückwünschte sie mit bewegter Stimme zu ihrem „glänzenden Segen“, indem er sagte: „Sie sind zu beneiden, Majestät, so schöne, junge, kräftige Prinzen und Prinzessinen zu besitzen; ich habe nur zwei Kinder und davon ist eines so krank.“ Die Kaiserin konnte ihre Rührung nicht unterdrücken, sie sagte die Hand des Monarchen und sagte herzlich: „Dem Hause Hohenzollern erblühen reizende Enkelkinder, die dem Großvater wohl jedes Kind tragen helfen werden.“

(Das Einfache.) Der durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine Originalität seiner Zeit bekannte Professor Taubmann in Leipzig besuchte einst seinen Kollegen Schmidt, Professor der Mathematik und Physik, als dieser gerade in seinem Garten vor einem Kreise von Studenten über eine auf einem Gerüst dort aufgestellte Sonnenuhr Vortrag hielt. Taubmann hörte aufmerksam zu, plötzlich aber warf er die Frage auf: „Aber was braucht man hier nun, wenn die Sonne von Wolken bedeckt wird?“ Dem zwar sehr gelehrten aber wenig schlagfertigen Physiker machte die Frage so perplex, daß er nichts zu antworten wußte. „Nun, Herr College“, sagte Taubmann mit ernster Miene, „da Sie's nicht wissen, will ich's Ihnen sagen. Man braucht einfach Geduld, bis die Sonne wieder hervor kommt.“

(Vom unglücklichen König.) Wie man sich erinnert war Ludwig II. von Bayern in den letzten Jahren sehr jähzornig, und mitterte beim geringsten Anlaß Verbreden oder Verrath. Am meisten hatte die Dienerschaft darunter zu leiden; doch wie alle Jähzornigen, konnte der sonst gegen seine Untergebenen leutselige König Licht vergeben. Das Gesinde wußte dies und war für diesen Zweck in den Bedientenstuben auf Hofenschwang und Lamberhof folgendes Entschuldigungsformular angehängt: „Verzeihung! Euer Majestät magt der Alerhochwürdigste, Alerunterthänigste um die allerhöchste Verzeihung zu bitten. Er ist tief betrübt, die allerhöchste Ungnade erregt zu haben und steht mit Thränen in den Augen um die allerhöchste Verzeihung.“ Hierauf ließ der König gewöhnlich die Betreffenden holen, hielt ihnen eine Strafpredigt und entließ sie, nachdem sie erst das Verprechen gegeben, sich zu bessern und den gethanen Schritt bereit zu haben.

(Eine Finanz-Operation König Ludwig II.) Der Nachlaß König Ludwig II. von Bayern ist neuerdings eingeklagt worden. Hierüber wird der „N. Fr. Br.“ aus München geschrieben: Bekanntlich war die pecuniäre Lage der bayerischen Civilliste im Februar des Vorjahres, also vier Monate vor dem Tode des Königs, eine sehr bedrängte. Deswegen begab sich damals Hofsecretär Klug nach Berlin, um ein Anlehen von 13 Millionen Mark abzuschließen. Dies gelang Klug mit Hilfe eines Kaufmannes Zierer, der gegen 1 pCt. Provision unter Beihilfe Dritter ein Bank-Consortium zusammenband, das auf ein Privatanklehen an König Ludwig II. unter der Bedingung einging, daß das Anlehen auf hypothekarische Versicherung für die Prachtbauten und die Verticungen des König Ludwig II. fundirt werde. Inzwischen empfing Hofsecretär Klug ein ministerielles Telegramm in Berlin, auf Grund dessen er das Anlehen anzunehmen ablehnte. Es ist schon zu den Regensburger-Kammerdebatten seitens des Ministeriums zugehört worden, daß es die Aufnahme von Privatanklehen für König Ludwig II. nicht vereitelte, indem befürchtet wurde, es möchten hierbei Bedingungen der Geldgeber gutgehen werden, die zum Schaden des Ansehens der Krone und der Stellung der Kron-Ägnaten wären. Diese Stellungnahme des Ministeriums wurde bekanntlich im Landtage nach der Königs-Katastrophe nicht überall als zweckmäßig erachtet, und in diesem Falle umso weniger, als das Ministerium seinen eigenen Mittheilungen zufolge, erst im März betreffs der pöblistischen Behandlung Ludwig II. mit Dr. von Guden in Verhandlung trat. — Zierer hielt sich nun für seine Wählerwahl im Sinne der Klug'schen

Abschlußvollmacht für berechtigt zu dem Empfange von 130.000 Mark. Die königliche Cabinetscasse (Nachlaßverwaltung), beziehungsweise Hofsecretär Klug verweigerte jedoch die Zahlung, da das Anlehen nicht vollzogen worden sei, und Zierer klagte deswegen bereits im Herbst 1886, zog aber die Klage wieder zurück, um den Ausgang einer seitens seines Unterhändlers gegen ihn bei dem Landgerichte Berlin I angehängt gemachten Klage abzuwarten. Er wurde nun zur Zahlung der Unterprovisionen verurtheilt, und ermutigt hierdurch, griff der Agent jetzt auf seine Münchener Auftraggeber zurück, da er von der königlichen Cabinetscasse lediglich die Vorauslagen u. s. w. mit zusammen circa 2000 Mark vergütet erhielt. Die Klage Zierer's ist bei dem ersten Civilsenate des Landgerichtes München I zurückgelassen, der Gerichtskosten wegen zunächst nur eine Zahlungsrate eingeklagt. Man erwartet jedoch allgemein, daß schließlich ein Vergleich zwischen den Interessenten erfolgen wird.

(Drei Geigen.) Die Geige, dasjenige Instrument, das den süßesten Wohlklang, den zartesten und lieblichsten Ton erzeugt, hat die Eigenschaft des edlen Lebensastes. Auch die Geige, je älter sie ist, umso feiner wird sie, umso langvoller wird ihr Sarg. Allerdings wird eine Bauerngeige durch das Alter auch nicht geduldet, aber das von Meisterhand aus gutem Material gefertigte Instrument verzeihet sich nicht den Jahren. Cremona ist die Vaterstadt der alten, guten Geigen und jene Instrumente, welche aus den Händen oder auch aus den „Schulen“ der Meister Amati, Straduari und Guarneri hervorgegangen, bilden heute Güter von unschätzbarem Werthe, die den Stolz des Künstlers, der sich ihres Besizes rühmen kann, ausmachen, und die er wachsam hütet bis an sein Lebensende. Kenner und Künstler unterscheiden nicht allein durch das dem Instrumente aufgedrängte Meisterszeichen — das kann am Ende wie bei den Bildern auch gefälscht sein — sondern vorwiegend durch die Klangfarbe des Instrumentes, welcher Epoche und Schule dasselbe angehört. Die Amati-Geige zum Beispiel besitzt einen silbernen klingenden, sich weich ansmiegenderen warmen Ton; dieselben Eigenschaften werden der Straduari zugeschrieben; nur erscheint ihre Klangfarbe etwas dunkler, kräftiger. Die Guarneri-Geige hingegen verbindet Zartheit des Tones mit männlicher Kraft; sie schwärmt nicht so süß wie ihre Schwärmer, aber sie vermag in der Hand des Meisters, der sich ihrer zu bedienen weiß, den lieblichsten Empfindungen, sowie den kräftigsten Accenten warmen, warmen und ersten Ton zu verleihen. Daraus leitet sie den Interpreten echter Musik, den Beethoven'spielern, die vorzüglichsten Dienste. Selbstständig trachten die anerkannten Virtuosen, derartige Instrumente sich anzuschaffen, die ihrer künstlerischen Individualität am besten zuzagen. So büßt Sarasate die beste Amati-Geige, Wilhelmj verfiel über das beste Instrument, das aus der Meisterhänden Straduari's hervorgegangen, und die beste Guarneri-Geige war bis vor Jahren im Besitze des nun verstorbenen Prager Tonkünstlers Ferdinand Laub. Heute jedoch nennt sie der Schwiegersohn Laub's, ein Professor am Moskauer Conservatorium, sein Eigen. Als Laub starb, daß sein letztes Stündlein herangekommen, rief er seinen Schwiegersohn und seinen besten Schüler, den Violinvirtuosen Dandricel, an sein Bett. Die kostbare Geige lag auf der Bettdecke und die zitternden Finger des Sterbenden führten durch die Saiten des edlen Instrumentes. „Kinder“, begann der Künstler mit schwacher Stimme, „hier habe ich meinen kostbaren Schatz, den ich am liebsten unter Euch theilen möchte. Da ich jedoch die Geige nicht Euch Beiden zugleich vermachem kann, so nimm' Du, Dandricel, den Bogen, Du verstehst ihn so zu führen wie ich, und Du, mein Sohn, nimm die Geige, denn Du kannst sie besser brauchen.“ Und so geschah es auch. Der Schwiegersohn des verstorbenen Künstlers nahm die Geige, Dandricel den Bogen, den er noch heute als theures Vermächtniß seines in Gott ruhenden Meisters hoch in Ehren hält. Doch nicht lange Zeit nachher fügte es sich glücklich, daß er zum Bogen auch eine Guarneri-Geige bekommen sollte. Auf seinen Kunstreisen war's in Dresden. Als Dandricel eines Tages der Auction eines Instrumentenhändlers bewohnte, erkannte er in einer alten, zerbrochenen Geige, der die Hälfte des Oberdeckels fehlte, die Arbeit Nikolaus C. e. s. e., des besten Schülers von Guarneri. Er brachte dieses alte Instrument um 600 Mark an sich, ließ die Schäden durch eine kundige Hand ausbessern und so besaß er heute ein Instrument, das an Vorzüglichkeit den besten vorhandenen Geigen nichts nachgibt; man hat ihm schon fünftausend Gulden für dasselbe angeboten, aber eben diese Geige haucht jene herrlichen Töne aus, die Meister Dandricel zu Gehör bringt, wenn er den Bogen Laub's über die Saiten gleiten läßt. Mit dieser Geige wird er Mittwoch im Concerte vor das kunstverständige Wiener Publicum treten und der Künstler, sowie seine Geige werden den Beweis erbringen, daß kunstbeseelte Schüler die würdigen Nachfolger ihrer gottbegnadeten Meister sind.

(Kurz und bündig.) Ein Beamter in Gotha, dem die Laß seiner Amtsgeschäfte augenscheinlich einen derartigen Luxus gestattet, hat jüngst folgendes zeitgemäß, aus 85 Buchstaben bestehende Wort contrivirt: „Branntweinnothverbreuerungsverhandlungsprotokollarabschriftbeglaubigungsvermerk.“ Das ist doch kurz, bündig und verständlich.

(Küßt die Kinder nicht auf den Mund!) Ein Arzt schreibt der „Frankfurter Zeitung“: Es möge im Interesse unserer Kleinen wiederholt daran erinnert werden, daß ein großer Percentlag der Erkrankungen noch immer auf die Unsitte zurückzuführen ist, die Kinder auf den Mund zu küssen. Es ist eine jedem Arzt bekannte Thatsache, daß so mancher Husten, der ohne ernste Gefahr an einem Erwachsenen vorübergeht, durch Ueberttragung auf ein unentwickeltes, weniger widerstandsfähige junge Geschöpf bei den Leuten die gefährlichsten Formen annehmen kann. Die Unsitte vieler Menschen, trotz aller Warnungen, ihre angeblühte Liebe zu Kindern durch Küssen zu bekunden, bringt alljährlich eine große Zahl derselben in Lebensgefahr.

(„Mein Kopf wiehert, laßt mich zu ihm!“) Die junge Kunstreiterin Miss Willie Kuzly feierte seit einigen Jahren in England große Triumphe, besonders applaudirte das Publicum wie wüthend, wenn sie auf ihrem Schimmel „Blanco“ die hohe Schule ritt. Vor einigen Tagen erkrankte „Blanco“ an einer Lungenentzündung; die Künstlerin pflegte das Thier Tag und Nacht, doch Alles war nutzlos, am 16. d. verendete „Blanco“. Als Fräulein Kuzly die treuen Augen des Thieres, dem sie all' ihre Triumphe verdankte, gedrohen sah, erfaßte sie wilde Verzweiflung; sie sprang aus dem Stalle, eilte in die Manege und schoß sich eine Kugel in's Herz.

(In unserer Zeit der Electricität) werden Equipagen mit elektrischer Beleuchtung bald nichts Absonderliches mehr sein. Ein Warihauser Mechaniker hat eine elektrische Lampe hergestellt, die speciell zum Gebrauche bei Equipagen bestimmt ist. Die kleine dynamo-elektrische Maschine wird durch die Umdrehung der Räder in Gang gebracht. In nächster Zeit sollen practische Versuche mit diesem Apparat vorgenommen werden. In Paris machte es vor mehreren Jahren noch Sensation, als am Abend eines Maskenballes eine elektrische erleuchtete Equipage mit eleganten Masken vor der großen Oper vorfuhr.

(So groß die Leiden, so einfach die Cur.) Für Alle, die in Folge ständiger Berufstätigkeit an Unterleibsstörungen, die unter dem Namen Hämorrhoiden allgemein bekannt, und die man irriger Weise als eine notwendige Erscheinung zu betrachten pflegt, leiden, ist sichere Hilfe nah. Die rationelle Heilung und Linderung dieses quälenden Uebels geschieht nur durch eine auflösende und mild abführende Cur, und diese wird in den Sobener Mineral-Parillen geboten, deren unerreicht hoher heilkräftiger Gehalt das Uebel erfolgreich bekämpft. Wer wirklich Linderung und Heilung sucht, überzeuge sich durch einen

Versuch von der trefflichen Wirkung der Parillen die von den bedeutendsten Autoritäten der medicinischen Welt als unübertrefflich bezüglich ihres Stoffhaltens und Heilwirkung laut anerkannt werden, und in allen Apotheken à 66 Kr. die Schachtel erhältlich sind.

(Das Mansoleum Napoleon's III.) Das Mansoleum, welches die Kaiserin Eugenie in Farnborough für die Aufnahme der Ueberreste des Kaisers Napoleon III. und des kaiserlichen Prinzen bauen ließ, ist am 27. d. feierlich eingeweiht worden, und Anfangs December sollen die Leichen von der Gruft in der Marientirche in Chislehurst dahin überführt werden. Die Ueberführung wird nicht mit der Eisenbahn erfolgen, sondern der Leichenzug wird die Landstraße wählen. Man erwartet, daß die Königin und der Prinz von Wales sich an der Feierlichkeit betheiligen; auch ist von militärischen Ehrenbegleitungen die Rede.

(Prinzessinnen in Verlegenheit.) Demnach hätten, wie die „Turque“ meldet, vier türkische Prinzessinnen sich vermählen sollen. Die Prinzessin Zelis Sultane, Tochter des Sultans Abdul Hamid, welche gegenwärtig 20 Jahre alt ist, heiratet den Sohn von Chazi Osman Pascha, der als Capitän in der kaiserlichen Leibgarde dient. Die anderen drei Prinzessinnen sind Töchter des verstorbenen Sultans Abdul Aziz. Die erste Prinzessin, Saliha Sultane, heiratet den Sohn von Aziz Bey; die zweite, Fatima Sultane, den General Mehmed Pascha, General-Adjutant des Sultans; die dritte den Sohn des Marschalls Derwish Pascha. Aus unbekanntem Gründen jedoch, man sagt sogar aus finanziellen, wurde die Hochzeit aller vier Prinzessinnen bis zum kommenden Frühlinge vertagt. Einmalige werden für die vier Bräute ebensolche Paläste in der Nähe von Ibbis-Kioft in Stand gesetzt.

(Peitersch vom Tage.) Ein unsehbare Mittel. Scene: Ein überfülltes Esplanadecoupe bei 24 Grad im Schatten. In einer Ecke wundert sich ein Passagier augenscheinlich unter heftigen Schmerzen. Umhersehend erkundigen sich die Mitreisenden nach der Ursache und erhalten die mit geprechter Stimme gegebene Antwort: „Mich hat vor einigen Tagen ein toller Hund gebissen — meine einzige Hoffnung ist nur noch Pasteur!“ Nach dem Passiren der zweiten Station hatten die Schmerzen des Mannes aufgehört — er sah allein in dem Coupe.

(Ein Idealist.) (Der alte Herr seinen Sohn prüfend): „Also sag' mir, Moseleben, wo ist Rom?“ — Der kleine Moses: „Rom? Rom ist in der kleinen Hütte für ein glücklich liebendes Paar!“ — Geschäftsgeheimniß. Richter: Angeklagter, es ist unmöglich, daß Sie den Diebstahl allein ausgeführt haben. Wer sind Ihre Complicen?“ — Angeklagter (entrühet): „Wie können Sie eine solche Frage an mich stellen, das ist Geschäftsgeheimniß, Herr Richter!“

(Das beste Leben auf der Welt) hat der Koch der kränklichen Millionärin Frau Joha. Jacob Aitor, ein Eisäffer, Namens Schlang. Er bezieht dreitausend Dollar jährlich aber er braucht nichts zu kochen, denn seine Herrin kann wegen hochgradiger Magenkrankung nichts essen.

(Moderne Diensthöfen.) Frau (zum Mann): „Ich kann mit dem neuen Diensthöfen nicht mehr auf den Markt gehen!“ — Mann: „Warum denn nicht?“ — Frau: „Weil Jedermann, der mich nicht kennt, mich für das Dienstmädchen hält!“

(Keine Beschäftigung.) M.: „Was macht Ihr Sohn?“ — B.: „Er hat keine Beschäftigung — er studirt!“

(Das richtige Kaliber.) Marie, warum haben Sie denn die Kartoffelköpfe so fürchterlich groß gemacht?“ — Ja wissen Sie, gnädige Frau, mein Schatz ist bei der Artillerie, und der ist an dieses Kaliber gewöhnt!“

(Vom Wetter.) Da über ganz Nordwest-Europa das Barometer noch niedrig bleibt und allgemein südwestliche Luftströmung dominiert, ist — wie die Wiener meteorologische Anstalt prophezeit — auch in unseren Gegenden für die nächsten Tage noch milbes, meist bewölkt, trübes und feuchtes Wetter vorausichtlich.

Marktberichte.

Hermannstadt, 29. November. Weizen, per Scheffel, besser Qualität fl. 5.40, mittlerer fl. 5.—, mindster fl. 4.60, Gerste, besser fl. 4.20, mittlerer fl. 3.80, mindster fl. 3.40, Korn, besser fl. 3.40, mindster fl. 3.20, Mais, besser fl. 3.80, mindster fl. 3.50, Futterweizen fl. 3.30, Futtergerste fl. 2.10, mittlerer fl. 1.90, mindster fl. 1.70, Futtermehl fl. 3.70, Erdäpfel fl. 1.20, Mohnmehl per 100 Kilo fl. 13.—, Seimemehl fl. 12.—, Weizenmehl fl. 10.—, Schwarzmehl fl. 7.—, Erbsen, per Liter 1 Kr., Linen 12 Kr., Weizen 6 Kr., Hirse 9 Kr., Haer, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.80, ungebundenes fl. 1.60, Brennholz, per Kubikmeter, hertes fl. 3.—, weiches fl. 2.—, Krauer, per Kilo 45 Kr., Seife 26 Kr., Rindfleisch 36 Kr. in der Metzgerm. 40 Kr.

Schäßburg, 28. November. Weizen per Scheffel fl. 4.50 bis 5.—, Gerste fl. 3.30 bis 3.60, Korn fl. 3.— bis 3.30, Erbsen fl. 1.40 bis 1.20, Futtermehl fl. 3.50 bis —, Polnen fl. 4.30 bis —, Erdäpfel fl. 1.50 bis 1.20, Futtermehl fl. 11.—, Schwarzmehl fl. 9.—, Unschliffenes per Kilo 40 Kr., Seife 24 Kr., rohes Linsöl 23 Kr., Rindfleisch fl. 1.—, Schweinefleisch 72 Kr., Rindfleisch 32 Kr.

Preisenliste

Hotel Neubrüder. Franz Cittel, Kaufmann, von Rimnik; F. Schwenka, Kaufmann, von Budapest; W. Marin, Kaufmann, von Wien; Julius Kratky, Grundbesitzer, von Hofuho; Julie Hausmann, von Fogaras.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries for Ung. Goldrente, 5-percentage Goldrente, Ung. Eisenbahn-Anlehen, etc.

Wiener telegraphischer Börse und Specien Course

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries for Ung. Goldrente, 5-percentage Goldrente, Ung. Eisenbahn-Anlehen, etc.

M.-B. 10521/1887.

[857] 3-3

Kundmachung.

Zur Sicherstellung des Brodes und Gebäcks, dann der Wäschereinigung für das Franz Josefs-Spital pro 1888 wird am 7. December 1. J., und zwar:

Vormittags von 9 Uhr an die Licitation zur Sicherstellung der Brod- und Gebäck-Lieferung für die Kranken und Wärterleute für die Zeit vom 1. Januar bis Ende December 1888,

Nachmittags von 3 Uhr an die Licitation zur Sicherstellung der Wäschereinigung für die Zeit vom 1. Januar bis Ende December 1888 in der Kanzlei der Franz Josefs-Spitals-Verwaltung abgehalten werden.

Diese Licitationen sind mündliche, unter Zulassung von schriftlichen Offerten, und haben die Unternehmungsbahaber vor Beginn der mündlichen Licitation, und zwar für die Brod- und Gebäck-Lieferung ein Badium im Betrage von 200 fl., für die Wäschereinigung ein Badium im Betrage von 50 fl. ö. W. zu erlegen.

Die mit dem vorgeschriebenen Badium belegten Offerte müssen bei der Brod- und Gebäck-Lieferung den Percent-Nachschuß per Stück und bei der Wäschereinigung den Percent-Nachschuß pro Monat in Ziffern und Buchstaben ausgedrückt enthalten und sind bis zum 7. December d. J., Vormittags 9 Uhr, bei der Spitals-Verwaltung einzureichen.

Schließlich wird bekanntgegeben, daß die Licitations-Bedingungen täglich in den vorgeschriebenen Amtsstunden in der Kanzlei des Franz Josefs-Spitals eingesehen werden können.

Hermannstadt, am 21. November 1887.

Der Magistrat.

M.-B. 10521/1887.

[858] 3-3

Kundmachung.

Zur Sicherstellung der für das Franz Josefs-Spital im Jahre 1888 erforderlichen Wäsche, und zwar:

- 100 Männerhemden, 100 Unterhosen, 100 Weiberhemden, 50 Corsetten, 50 Dackent-Unterröde, 28 Joppen für Wärter, 28 Schürzen für Wärterinnen, 50 Paar Strümpfe und 50 Strohhüte

wird für den 22. December 1887, Vormittags 10 Uhr, eine Offert-Verhandlung ausgeschrieben.

Die zu liefernden Gegenstände sind, was Stoff und Arbeit betrifft, genau nach den in der Spitals-Kanzlei aufliegenden Mustern anzufertigen und bis 15. März 1888 an die Spitals-Verwaltung abzuliefern; die nicht nach den aufliegenden Mustern angefertigten Stücke werden von der zur Uebernahme bestimmten Commission zurückgewiesen.

Die Offerte, welche bis zum 22. December 1887, Vormittags 10 Uhr, in der Kanzlei des Franz Josefs-Spitals einzureichen sind, haben die Preise der abzuliefernden Gegenstände per Stück (Paar) in Ziffern und Buchstaben ausgedrückt zu enthalten und ist derselben ein Reuzel im Betrage von 50 fl., sage Fünfzig Gulden ö. W. in Barem beizulegen, welches Reuzel nach erfolgter Genehmigung des Licitations-Aktes durch die übliche Stabverretung für ten Er-stehrer als Caution zu dienen hat.

Hermannstadt, am 21. November 1887.

Der Magistrat.

3. 3865/1887

[859] 3-3

Kundmachung.

Die ehemalige Mühlabader Stuhls-Mühle zu Szászor sammt dem dazu gehörigen Wiesengrunde wird am 11. December 1. J., Vormittags 10 Uhr, in der Amts-Kanzlei des gefertigten Stuhlrichter-amtes an den Meistbietenden licitando veräußert.

Advertisement for foreign firms (ausländischen Firmen) including Blüthner, C. J. Quandt, Apollo-Fabrik, and Wiener Firmen, offering pianos and organs.

Advertisement for Auserlesene Claviere (Auserlesene Claviers) by Clavier-Handlung Heldenberg's in Hermannstadt, featuring Stutzflügel, Mignon u. Pianino.

Advertisement for Wiener Firmen (Vienna Firms) including Bösendorfer, Schweighofer, Proksche, and Pokorny, offering various musical instruments.

Advertisement for Promessen (Lottery) featuring ungarische Prämien-Lose (Hungarian Lottery) with a main prize of 100,000 fl.

Advertisement for Promessen (Lottery) featuring 1864-er Lose (1864 Lottery) with a main prize of 150,000 fl.

Advertisement for Promessen (Lottery) featuring 1864-er Lose (1864 Lottery) with a main prize of 150,000 fl.

Advertisement for Franz Titl, Feintuch- und Schafwollwaren-Fabrikant, located in Brünn (Mähren).

Advertisement for Ein wahrer Schatz (A true treasure) by Dr. Retau's Selbstbewahrung, offering a cure for various ailments.

Large advertisement for J. Pserhofer's Apotheke in Wien, featuring various medicines like Blutreinigungspillen and Frostbalsam.

Large advertisement for Siebenbürgischer Volks-Kalender (Sieveburgian People's Calendar) and Wandkalender (Wall Calendar) for the year 1888.

Vertical text on the right edge of the page, including page number 279 and various small notices or advertisements.